

JUNI 2026

SEITENKLANG 39

MUSIKERMAGAZIN DER JENAER PHILHARMONIE

KONZERT-
MEISTER
ERINNE-
RUNGEN
NEU
INKLUSIV
AUSZEIT
OBJEKTIV
ACHT
CELLI



Schlüsselstelle Konzertmeister: Freie Entfaltung mit viel Verantwortung

János Mátyás Stark bekleidet seit dieser Spielzeit die Konzertmeisterstelle der Jenaer Philharmonie: Gelungener Generationswechsel an besonderer Position



János Mátyás Stark an erster Konzertmeisterstelle

Interview: Monika Steinhöfel

Du bist aber genauso Konzertmeister für das ganze Orchester. Dazu gehören die Kommunikation mit dem Dirigenten, die Übernahme exponierter Violinsoli und die Koordination der Streichergruppe. Wie nimmst Du diese verschiedenen Aufgaben in Deiner Arbeit wahr?

Ich genieße diese vielseitige Rolle sehr. Ich sehe sie als ein einheitliches Ganzes, nicht als die Summe verschiedener Teilaufgaben, da alles dem gleichen Ziel dient: möglichst gut miteinander zu musizieren.

Was erhoffst Du Dir perspektivisch als Geiger von dieser besonderen Position?

In meiner jetzigen Lebensphase ist es mir besonders wichtig, Erfahrung zu sammeln und meine Führungsqualitäten weiterzuentwickeln. Ich bin sehr froh, dass ich durch die wöchentlichen Konzerte eine gute Bühnenroutine entwickeln und meine Repertoire-Kenntnisse schnell erweitern kann. Ich hoffe, dass ich all dies auch in anderen Bereichen meines Berufslebens anwenden und später auch an andere weitergeben kann.

Im Probenalltag übersetzen wir als Orchester die musikalische Vision des jeweiligen Dirigenten. Wie ist es Dir möglich, eigene Interpretationsvorstellungen in die Arbeit einzubringen?

Als Konzertmeister bin ich auch in dieser Hinsicht in einer glücklichen Lage: Einerseits kann ich meine eigenen Interpretationsvorstellungen in meinen Soli frei entfalten, andererseits kann ich durch die Kommunikation mit dem Dirigenten das Gesamtbild mitgestalten.

Stellvertretend für das ganze Orchester beginnt jede Probe und alle Konzerte mit dem symbolischen Handschlag zwischen Dirigent und Konzertmeister. Davor stimmt der Konzertmeister das Orchester im wahrsten Sinne des Wortes mit dem Kamerton a ein. Orchestermusiker brauchen den Konzertmeister, auf den sie sich auch bei komplexen Partituren verlassen können, jemand, der souverän die musikalische und menschliche Kommunikation mit dem Dirigenten führt.

Zunächst ist ein Konzertmeister jedoch Chef der ersten Violinen. Welche Aufgaben stecken dahinter?

Ich schreibe die Striche für unsere Gruppe, leite die Registerproben, koordiniere die für uns wichtigen Angelegenheiten und vertrete die Interessen unserer Gruppe. Während meines Probejahres durfte ich an bestimmten Entscheidungen und Abstimmungen noch nicht teilnehmen, deswegen werde ich einige meiner Aufgaben erst jetzt vollständig kennenlernen.

Viele Dirigenten sind dafür offen, manchmal sind natürlich auch Kompromisse nötig. Ich versuche, Dirigenten gegenüber immer offen, gutwillig und unvoreingenommen zu sein. Wenn mich ein Dirigent inspiriert und sein Konzept überzeugt, setze ich es mit Freude um.

Bitte erzähl von Deiner Herkunft: Du bist in Ungarn geboren und nun hier in Jena gelandet. Wie verlief dieser Weg?

Meine Eltern sind keine Musiker, aber große Musikliebhaber, daher war ich seit meiner Kindheit von Musik umgeben. Mit acht Jahren begann ich Geige zu spielen und wurde mit vierzehn Jungstudent an der Franz-Liszt-Musikakademie in Budapest. Nach vier Jahren Jungstudium in Budapest wollte ich auch einmal eine andere Musikkultur kennenlernen.

Auf Anraten meiner Lehrer habe ich in Weimar die Eignungsprüfung gemacht und studierte zunächst bei Prof. Andreas Lehmann im Bachelor und anschließend bei Prof. Friedemann Eichhorn im Master. Derzeit studiere ich bei Herrn Eichhorn im Konzertexamen.

Während meines Studiums ergaben sich einige Male Gelegenheiten, als Konzertmeisteraushilfe und Solist bei Hochschulproben in Jena zu spielen. Nach einer dieser

Gelegenheiten kamen Mitglieder des Orchesters auf mich zu und machten mich auf die Ausschreibung der Konzertmeisterstelle aufmerksam.

Ich nahm am Probespiel teil und habe die Stelle gewonnen. So bin ich in Jena gelandet.

Gleichzeitig bleiben aber auch meine Verbindungen nach Ungarn bestehen. So trete ich bis heute regelmäßig in Ungarn als Solist und Kammermusiker auf.

Gibt es eine „ungarische Geigenschule“, bist Du von dieser geprägt?

Ungarische Geiger spielten eine bedeutende Rolle im Musikleben des 19. und 20. Jahrhunderts. Brahms, Bruch, Dvořák, Tschai-kowsky, Sibelius und Bartók widmeten ihre Violinkonzerte ungarischen Geigern. Bedeutende Lehrerpersönlichkeiten wie Joseph Joachim in Berlin, Leopold Auer in St. Petersburg und später in den USA, Jenő Hubay in Brüssel und später in Budapest oder Carl Flesch in den USA und später in Berlin, stammten alle aus Ungarn.

Diese Liste verdeutlicht die Vielfalt, Bedeutung und geografische Reichweite des Einflusses ungarischer Geiger. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass es schwierig ist, diese bedeutenden Lehrer einer einzigen Geigenschule zuzuordnen, da sich

unter ihnen Vertreter der russischen, deutschen, franco-belgischen und amerikanischen Schule befinden.

Meiner Meinung nach sind diese Grenzen in der heutigen Welt sowieso längst verfliegen. Und auf mein Geigenspiel hatten eindeutig meine Studienjahre in Weimar den entscheidenden Einfluss.

Welchen Musiktipp möchtest Du den Leserinnen und Lesern des SeitenKlangs empfehlen?

Ich bin ein großer Liebhaber von Hugo Wolfs wunderbaren, einzigartigen und sehr ausdrucksstarken Liedern. Außerdem möchte ich als Ungar (aber auch unabhängig davon) den Leserinnen und Lesern die Musik von Béla Bartók empfehlen: Es lohnt sich, auch die weniger bekannten Stücke zu entdecken – man findet wahre Schätze!

Lieber János, die besonderen Konzertmeisteraufgaben liegen bei Dir in den allerbesten Händen. Wir freuen uns sehr, in Dir einen feinen und ausgesprochen kompetenten Musiker gefunden zu haben und begrüßen Dich sehr herzlich in den Reihen der Jenaer Philharmonie!



Im zugewandten Miteinander lässt es sich am besten gestalten: Probenmoment bei der Jenaer Philharmonie

Ein Blumenstrauß für Schostakowitsch: Musik weckt Erinnerungen

Die allererste Abonnentin der Jenaer philharmonischen Anrechtskonzerte erzählt

Frau Ursula Schilling besuchte im Januar dieses Jahres – wie regelmäßig – ihr Abonnementkonzert bei der Jenaer Philharmonie. Besonders angesprochen von der Interpretation der „Leningrader Sinfonie“ von Dmitri Schostakowitsch wanderten ihre Gedanken zurück in die Jugend, als sie Dmitri Schostakowitsch persönlich begegnete.

Um die Geschichte aufzuzeichnen, durfte ich sie besuchen und traf sie in ihrem Wohnzimmer an, in ein außergewöhnliches Buch vertieft, das vor ihr aufgeschlagen lag.

Aufzeichnung: Monika Steinhöfel

Das Buch „Bekenntnis zu Bach“ bekam ich vor vielen Jahren geschenkt. Es war die Festgabe zur deutschen Bachfeier Leipzig 1950 anlässlich des 200. Todestages von Johann Sebastian Bach. Darin befindet sich ein wunderbares Bild von Herrn Schostakowitsch, dazu ein kurzer Text. Ich habe ihn persönlich kennengelernt.

Geboren bin ich in der Lutherstadt Wittenberg. In den Nachkriegswirren erschien meinen Eltern die Wittenberger Gegend als Familie mit vier Frauen (meine Mutter und drei Töchter) zu unsicher, darum zogen wir durch die Arbeit meines Vaters als Pfarrer nach Weißenfels.

Nach der kirchenmusikalisch geprägten Kindheit in Weißenfels begann ich in Leipzig Musik zu studieren. Tatsächlich begegnete ich dort Dmitri Schostakowitsch persönlich! Er weilte auf Einladung offizieller Stellen der DDR anlässlich der Feierlichkeiten zum 200. Todestags von Johann Sebastian Bach in Leipzig. Weil Schostakowitsch im September selbst Geburtstag hatte,

wurde ich als Studentin von der Leipziger Musikhochschule ausgewählt, gratulieren zu gehen und einen Blumenstrauß zu überreichen.

Ich hatte damals noch nicht viel von diesem Musiker gehört, immerhin war bekannt, dass er ein Komponist aus Russland sei. Für mich war das natürlich eine große Ehre. Und ich ging – ehrlich gesagt sehr aufgeregt! – in sein Quartier. Ich erinnere mich, dass noch zwei andere Herren anwesend waren, die in russischer Sprache miteinander redeten.

(Während dieses Aufenthalts war Schostakowitsch gleichzeitig Mitglied der Jury des neu gegründeten Ersten Internationalen Bach-Wettbewerbs, gemeinsam mit seinem sowjetischen Kollegen Anatoli Komarowski. Zu der Delegation gehörte ebenfalls Levon Atovmian, der als Kulturfunktionär und Arrangeur Schostakowitsch begleitete. Das könnten diese drei Herren gewesen sein. Anm. d. Red.)

Nachdem ich im Namen der Musikhochschule die Blumen überbracht hatte, war die Sache für mich

erledigt. Ich war knapp 21 Jahre alt, eine noch sehr junge Studentin. So richtig ermessen, welcher Persönlichkeit ich damals begegnete, konnte ich erst kürzlich beim Konzert „meiner“ Jenaer Philharmonie, als mich deren Interpretation der „Leningrader Sinfonie“ sehr berührte.

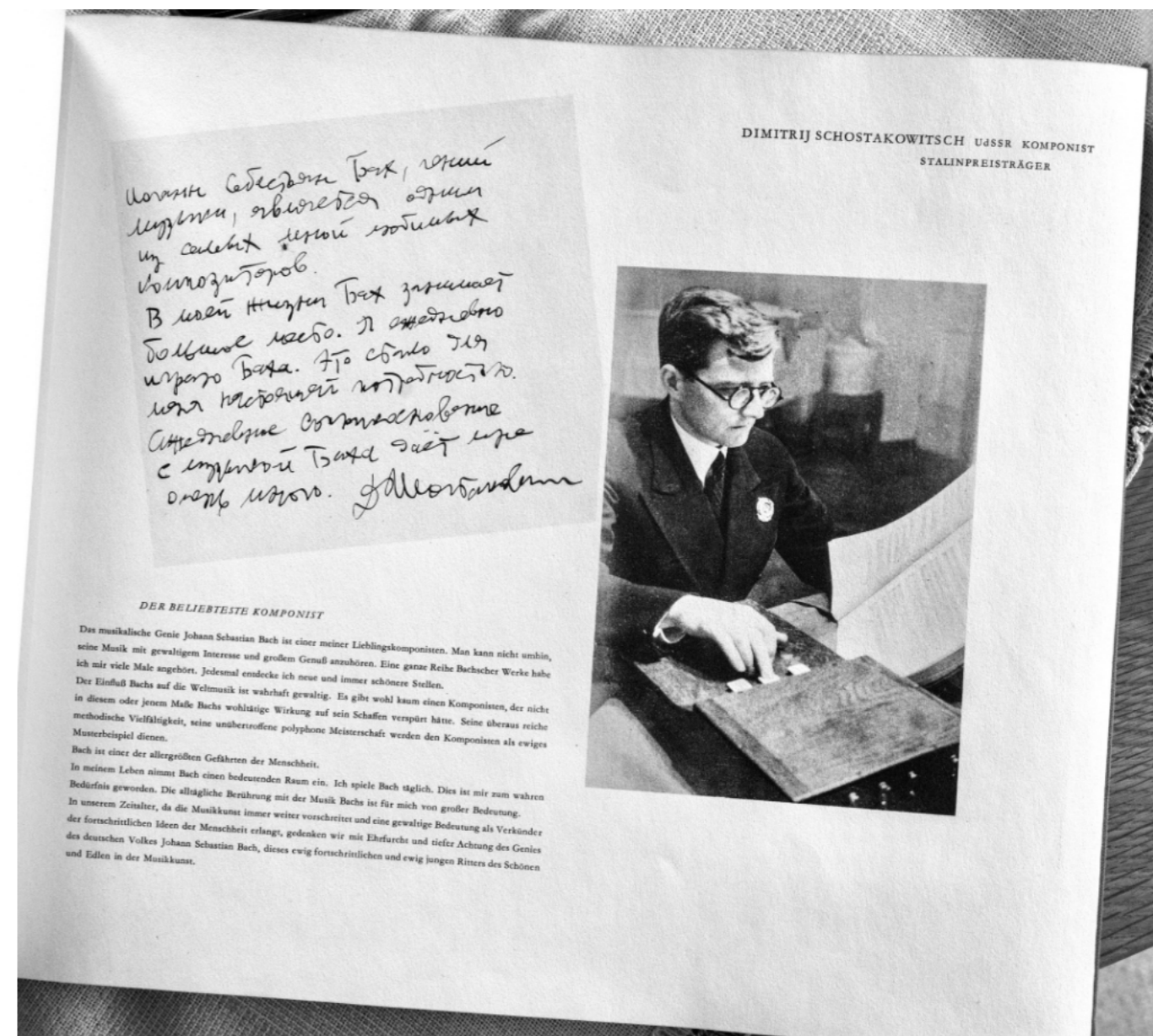
Ich besuche nach Möglichkeit jedes der Anrechtskonzerte. Vermutlich zähle ich als erste Abonnentin der Jenaer Philharmonie. Ich erinnere mich, dass wir zuhause besprachen, dass es nun regelmäßige Abonnementkonzerte in Jena geben sollte. Unsere Familie beschloss gleich, ein Abo abzuschließen. Als ich an der Kasse danach fragte, meinte die verkaufende Dame: „Sie sind die erste Abonnentin überhaupt!“.

Frau Schilling erinnert sich weiter:

Schon in Weißenfels habe ich viel gesungen. Meine Mutter färbte das Brautkleid meiner Schwester für meine Konzerte blau. In diesem Kleid trat ich sehr oft auf. Wenn man das heute erzählt, ist es kaum zu glauben. So gab es oft Stromsperrungen. Dann improvisierten wir und spielten, was wir ohne Noten konnten. In den Sälen war es kalt. Die Leute froren und saßen in dicken Hüllen in den Vorstellungen. Trotzdem waren alle Konzerte sehr gut besucht. Heute sind die Menschen so anspruchsvoll geworden, und die Welt dreht sich immer schneller.

Später lebte es sich als Pfarrersfamilie in der DDR nicht gerade opulent. Es war immer fröhlich bei uns, aber auch ärmlich. Wir haben jedoch weder gehungert noch gefroren. Unsere familiäre Stärke lag in der Zuversicht.

Meinen Mann Joachim lernte ich während meines Musikstudiums in Leipzig kennen. Er war Thomaner unter Günther Ramin. In dieser Zeit traten wir oft gemeinsam in Kirchenkonzerten als Solisten auf. Auch wenn er später in Jena als Zeissianer nicht mehr solistisch sang, spielte die Musik in unserem Familienalltag eine große Rolle.



Auszug aus der Festschrift anlässlich des Bach-Jubiläums 1950

So denke ich an Vieles zurück.

Eine Anekdote möchte ich noch erzählen: Meine Leipziger Gesangslehrerin sagte immer zu mir: Du musst Opernsängerin werden, du musst auf die Bühne. Du fährst jetzt nach Dresden und singst dort vor. Als Kantatensolistin wollte ich nie Opernsängerin werden, wollte lieber Lieder und Oratorien singen.

Ich war mit 20 Jahren noch nicht selbstbewusst genug, um ihren Vorschlag abzulehnen. Also fuhr ich nach Dresden zum Vorsingen.

Es war schrecklich. Ich sah diese zerstörte Stadt. Es ist etwas Furchtbares, eine so zerbombte Stadt anzusehen. Das hat mich fertig gemacht, so dass ich mich heute

noch an meine Gefühle von damals erinnere. Und ich sollte mich dort auf eine Bühne stellen und singen?

Aus einer Opernkariere ist nichts geworden. Dafür konnte ich viele Jahre in Jena und Umgebung als Kantaten- und Oratoriensängerin wirken, unter anderem sang ich in mehreren Lieder- und Kantatenabenden mit dem ehemaligen Konzertmeister der Jenaer Philharmonie, Herrn Günter Lohse.

Liebe Frau Schilling, Ihnen wünschen wir noch viele weitere schöne Konzerte mit der Jenaer Philharmonie. Herzlichen Dank für Ihre so wunderbar erzählten Erinnerungen.

Angekommen im Orchester der 100 wilden Pferde

Erste Violine und Erstes Schlagzeug: Maria-Izabella Dicu und Barnabás Fekete

Interview: Monika Steinhöfel
und Christoph Staemmler

Wie habt Ihr zur Musik, zu Euren Instrumenten Violine und Schlagzeug gefunden?

Izabella: Ich hatte das Glück, einen Musiker zum Vater zu haben. Er singt als Tenor an der Oper Brasov (Kronstadt) / Rumänien. Vor Schulbeginn fragte er mich, ob ich Musik machen wolle und welches Instrument ich dann spielen möchte. Mit sechs Jahren, ohne wirklich zu wissen, was das bedeutet, sagte ich damals, ich wolle Musik und Geige lernen. Er meinte nur: „Aber das ist so schwer!“

Aber ich, ich wollte das machen. Seitdem liebe ich die Violine. Zuhause lief oft der Klassikkanal im Fernseher. Dort sah ich die berühmte niederländische Violinvirtuosin Janine Jansen in einem wunderschönen roten Kleid, wie sie „Introduktion und Rondo Capriccioso“ von Camille Saint-Saëns spielte. Ich war fasziniert, wollte so sein wie sie. Tatsächlich ließ ich mir ein Kleid genau wie ihres schneiden und spielte manchmal darin.

Schlagzeug zu lernen ist ja noch etwas merkwürdiger ...

Barnabás: Als ich vier Jahre alt war, bekam ich ein Plastik-Drumset mit einer Konzert-DVD von einer ungarischen Band geschenkt. Das Drumset stellte ich vor dem Videospieler auf und versuchte mitzuspielen. Dieses Kinderschlagzeug war leider sehr schnell zerschlagen.

... dann kam erstmal Fußball. Dabei stellte sich schnell heraus, dass ich kein Teamplayer bin und ich mich nicht so sehr gut auf einen einzigen Ball konzentrieren kann. Meine Eltern dachten daraufhin, dass es besser wäre, wenn alle meine Körperteile auf einmal beschäftigt wären. So kam ich zum Jazz-Schlagzeug.

Im allerersten Unterricht spielte mein Lehrer vor, einfache Rhythmen, ich konnte alles nachahmen. Er war begeistert! Nach einer Weile lieferte er ein echt krasses Solo ab und sagte: „Jetzt du.“ Seitdem wollte ich so genial spielen wie er. Trotzdem wechselte ich später zum klassischen Schlagzeug.

Wann reifte der Entschluss, Musik zu studieren?

Izabella: Ich wollte immer Geigerin werden, für irgendwas anderes gab es keine Chance. Ich hatte sehr viel Glück, dass ich gleich das richtige Instrument für mich auswählte!

Barnabás: Also ich besuchte zunächst ein normales Gymnasium, weil meine Eltern meinten, dass ich etwas Ordentliches im Leben machen soll. Nach vielen anstrengenden Jahren sagte ich mir, okay, jetzt ist das Abitur vorbei, ich muss wieder an das Schlagzeug und will mich ausschließlich dem widmen. Als Teenager, mit 18 Jahren, agierte ich auf einmal in vier Bands. Bald begeisterte mich jedoch die Musik von Mahler viel mehr als der Jazz. Ich bereitete mich zwei Jahre lang auf die Aufnahmeprüfung an einer Musikhochschule vor. Am Ende habe ich bestanden.

Meinen Lehrer István Szabó fand ich supergut, er ist ein legendärer Schlagzeuger in Ungarn und macht eine sehr gute Arbeit. Für die Entdeckung meines Talents bin ich ihm sehr dankbar.

Wie verlief der Weg nach Deutschland, nach Jena?

Izabella: Das ist verrückt, wenn man auf einmal in Jena landet. Ich wusste immer, dass ich einmal nach Deutschland gehe, weil es einen großen Ruf als Musikland trägt. Das war der Plan von mir als Kind, von meiner rumänischen Lehrerin, von meinem Vater.

Anfangs hatte ich viel Angst, weil ich niemanden hier kannte. Die Sprache fand ich schwer. Zum Studienanfang fuhr mich mein Papa mit dem Auto von Rumänien bis nach Weimar. Bei jeder Grenze weinte ich ein bisschen mehr, nicht aus Traurigkeit, es war nur Angstlichkeit. Mein Weimarer Violinprofessor Marius Sima (ehemaliger Konzertmeister der Jenaer Philharmonie) bereitete mich auf das Probespiel in Jena vor. Ihm bin ich sehr dankbar verbunden. Nun bin ich nirgends glücklicher, als hier zu sein!

Barnabás: Für mich sieht die Antwort ein bisschen anders aus. Ungarn ist ein sehr schönes Land zum Leben und Budapest hat ein vielseitiges Kulturleben. Aber in Deutschland erzeugen die 80 Millionen Menschen eine viel größere Kunstlandschaft.



Hergekommen bin ich im letzten Jahr meines Masterstudiums mit einem „Erasmus“-Studiengang. Ich studierte vorher in Debrecen, das ist für Schlagzeug „the place to be“. Kaum war ich in Weimar, kam es zum Äußersten: Ich musste innerhalb von zwei Wochen die Aufnahmeprüfung für das Konzertexamen liefern, das anderthalbstündige auswendig gespielte Masterdiplomkonzert in Ungarn absolvieren und mit dem Hochschulorchester in Weimar eine Schostakowitsch-Sinfonie pauken. Dazu stapelte sich noch das Probespiel für die Jenaer Orchesterakademie. Ich wusste, wenn das alles klappt, dann kann ich schon eine Weile hier bleiben und das Leben genießen. Am Ende meiner Weimarer Zeit legte ich beide Teile der Konzertexamensprüfung mit „Auszeichnung“ ab.

Gibt es für Euch einen Jenaer Lieblingsort?

Barnabás: Wir hatten sehr viel Glück und konnten kürzlich in das Damenviertel ziehen, mit Geige und Schlagzeug. Aber, liebe Nachbarn, ich übe tatsächlich nicht viel zu Hause! Wenn doch, gibt es schallschluckende Gummipads, auf denen man Technik trainieren kann. Alle echten Instrumente stehen den philharmonischen Schlagzeugern im Übekeller in der alten Augenklinik zur Verfügung.

Gibt es Instrumente, mit denen Ihr tauschen würdet?

Izabella: Cello klingt wundervoll. Alle Streichinstrumente sind für mich top. Und Cello belegt in diesem Ranking den ersten Platz.

Barnabás: Schlagzeug ist in mir sehr tief einprogrammiert. Ich brauche das für die Hände, für den Geist. Ich könnte mit niemandem tauschen, Geige auf keinen Fall!

Ich finde Kontrabass attraktiv. Mit dem ganzen Körper zu spielen, das macht bestimmt Spaß. Mir gefallen noch Kontrafagott und Bassklarinette. Hätte ich eine Wildcard, würde ich sehr gern noch Cymbalom lernen. Dieses ungarische Volksmusikinstrument sieht sehr kompliziert aus und klingt cool.

Welchen Komponisten würdet Ihr gern treffen?

Izabella: Ich liebe Tschaikowskis Musik ...

Barnabás: ... und ich die Musik von Mahler und Ravel. Bartók würde ich gerne begegnen, und dem Zeitgenossen Peter Eötvös. Ich war der erste Ungar, der sein Schlagzeugkonzert gespielt hat. Davon hätte ich ihm gern erzählt. Leider ist er zu früh verstorben. Ich konnte sein Konzert 2023 zum Examen in Weimar präsentieren.

Was passiert nach dem Konzert?

Izabella: Ich bin total aufgeregt, wenn es gut lief, stolz auf mich und möchte feiern. Realistisch gesehen bedeutet das, nach Hause zu gehen und es mir mit Snacks und einem Film auf der Couch gemütlich zu machen. Auf der Bühne gebe ich alles und danach bin ich so erleichtert, dass ich gut schlafen kann.

Barnabás: Ich bin kein Partymensch. Wenn die Musik gut war, dann singe und pfeife ich die Melodien noch eine Weile, denn gute Musik geht mir nicht aus dem Kopf.

Wie erholt Ihr Euch vom Dienst?

Izabella: Ich versuche effizient zu üben, um mehr Freizeit zu haben. Wir gehen viel spazieren, gern auch mal relaxen in die Terme. Und richtig abschalten, das kann ich beim Häkeln, ich liebe das.

Häkelst Du auch?

Barnabás: Nein!

Brauche ich Erholung vom Dienst? Schon sieben Jahre kenne ich unser Orchester, als Akademist, Substitut und im Zeitvertrag; und nun als regelrechter Jenaer Philharmoniker.

Ich kann sagen, es hat sich erst ein-, zweimal angefühlt wie Dienst. Mir ist es eine große Freude, im Orchester zu spielen, es macht so reich!

Fast jeden Tag versuche ich Yoga zu machen. Ich mag mich viel bewegen, spazieren, aber auch eine Ordnung um mich herum. Wenn ich nicht zu diesen Routinen komme, dann werde ich grimmig. Und ich komponiere. Das gelingt jedoch nur, wenn ich absolut alleine bin.

Was wünscht Ihr Euch beruflich in der Zukunft?

Izabella: Die Jenaer Philharmonie sollte ein A+ Orchester sein, das wäre toll. Der Klang des Orchesters ist besonders gut. Die musikalischen Potenziale sind riesig. Ich empfinde dieses Orchester wie eine Familie, alle musizieren mit so viel Freude. Wir sollten auf Welttournee gehen! Konzertreisen liebe ich sehr.

Barnabás: Wenn man bedenkt, dass wir im Dortmunder Konzerthaus Standing Ovationen bekamen, im Concertgebouw Amsterdam ebenso, glaube ich nicht, dass das nur aus Höflichkeit war. Die Jenaer Philharmonie ist ein sehr cooles Orchester: Wenn ich unser Orchester sehe, denke ich an die Kraft, Energie und Freude von 100 wilden Pferden!

Dein Musiktipps:

Izabella: Überraschung für spotify-Hörer:



&



Barnabás: Meine musikalische Entdeckung: Uriel Herman, Gast im gerade vergangenen Freitagkonzert, finde ich sehr interessant. Herrliche ungarische Musik spielt die Folkband Muzsikás. Und erinnert Ihr Euch an den letzten Philharmonieball? Da gastierte David Hermlin zusammen mit „Andrej Hermlin and his Swing Dance Orchestra“. Die waren zum Weinen gut.

Liebe Izabella, lieber Barnabás, Euch beide zur Kollegin, zum Kollegen zu haben, ist uns eine große Freude. Wir wünschen Euch eine beruflich erfüllende Zeit in unserem Orchester. Seid herzlich willkommen.

Im Zentrum steht der Mensch

Nachklang: „Es fliegt ein Bär“
Inklusives Theaterspiel mit Musik



Christine Klemm, Projektkoordinatorin SBW Lebenshilfe Jena gGmbH

Text: Christoph Staemmler

Es sind diese Momente, in denen etwas zusammenkommt, das kaum planbar ist: eine Idee, der richtige Zeitpunkt – und das Quäntchen Glück, das ein Projekt trägt. 2019 wurde im Rahmen eines Aktion-Mensch-Programms der Grundstein für ein Vorhaben gelegt, das weit über seine ursprüngliche Vision hinausgewachsen ist.

Aus dem Wunsch, Kunst für alle zugänglich zu machen und bildende Kunst mit Musik und Theater zu verbinden, entstand „Es fliegt ein Bär“, initiiert von der Projektkoordinatorin Christine Klemm vom Saalebetreuungswerk Lebenshilfe Jena gGmbH.

„Es fliegt ein Bär“ ist kein statisches Gebilde. Teilnehmende wechselten, Rollen veränderten sich, neue Ideen flossen ein. Dieser stetige Wandel wurde zur Kraftquelle des Projekts – und zugleich zur Herausforderung für das Team.

Im Zentrum steht dabei der Mensch. Christine Klemm spricht bewusst von „ihren Menschen“ – nicht als Kategorisierung, sondern als Haltung. „Wir sind alle Menschen, jeder in seiner besonderen Weise und seinem besonderen Sein“, sagt sie.

Die Frage nach der richtigen Bezeichnung – Menschen mit Behinderung, Menschen mit Handicap – tritt hinter etwas Wesentlicherem zurück: dem respektvollen Blick. Begegnen wir einander selbstverständlich mit Achtung, so ihre Überzeugung, braucht es keine gesonderten Inklusionsbegriffe mehr.

Der Weg dorthin ist anspruchsvoll: Unterschiedliche Bedürfnisse, verschiedene Einschränkungsgrade, organisatorische Hürden. Vertrauen in die klassische Musik musste aufgebaut werden – für viele war dies völliges Neuland.

Konzertbesuche, Probenplanung zwischen Schulzeiten, Werkstattalltag und Transportfragen verlangten Fingerspitzengefühl und Koordination. Die Zusammenarbeit mit dem Theaterhaus, den Tanztheater-Jugendlichen, der Dirigierklasse der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar, der Jenaer Philharmonie und weiteren Partnern brachte zusätzliche Herausforderungen und zugleich bereichernde Impulse.

Und das Ergebnis? Es wurde größer, als alle Beteiligten es sich erhofft hatten. Die Vorstellungen berührten nicht nur das Publikum, sondern vor allem die Mitwirkenden selbst. Nach den Konzerten – so beschreibt es Christine Klemm – ist eine uneingeschränkte Begeisterung zu spüren, verbunden mit einem tiefen Ernst. Erwachsene Persönlichkeiten mit ihren Besonderheiten, die in der Kunst Ausdruck finden, erfahren Resonanz und Glück.

Gleichzeitig bleibt die finanzielle Realität eine ständige Begleiterin. Förderanträge, Partnerschaften, neue Wege der Unterstützung – die Suche nach Mitteln ist Teil des Engagements. Und doch zeigt „Es fliegt ein Bär“, was möglich wird, wenn Vertrauen wächst, wenn Menschen sich aufeinander einlassen und Kunst als gemeinsamer Erfahrungsraum verstanden wird.

Für die MusikerInnen der Jenaer Philharmonie bekam das Zusammenspiel eine tiefe emotionale Bestätigung ihrer Idee, dass Musik, auch die vermeintlich „klassische“, alle offenen Ohren erreichen kann.

So durfte etwas abheben, das viel mehr ist als ein Projekt. Inklusion bekommt Flügel.

Das neue Rätsel № 39



Auf welches Jubiläum bezieht sich die Festschrift aus dem Jahre 1950, von der in diesem Magazin die Rede ist?

- A) 200. Geburtstag von J. S. Bach
- B) 200. Geburtstag von A. Dvorák
- C) 200. Todestag von J. S. Bach

Alle Einsendungen der richtigen Antwort an seitenklang@icloud.com, die uns bis zum 31.08.2026 erreichen, nehmen an der Verlosung teil.

Zu gewinnen gibt es eine der letzten antiquarischen Ausgaben der besagten Festschrift. Dieses Buch ist ein wahrer Quell der Zeitzeugenschaft der Bachverehrung in den Jahren, in denen noch die Hoffnung auf ein gemeinsames Deutschland glomm.

Neben den „üblichen Verdächtigen“ wie Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl bekannten sich musikaffine Persönlichkeiten wie Günther Ramin, Albert Schweitzer, Dmitri Schostakowitsch, Aram Chatschaturjan, Yehudi Menuhin, Marcel Dupré, Jean Sibelius, Pablo Casals, Othmar Schoeck, Edwin Fischer, Hermann Abendroth, Thomas Mann u.v.m. mit einem Grußwort zu Ehren von Johann Sebastian Bach.

Das Buch weist leichte Altersspuren auf, ist insgesamt gesehen in einem sehr guten Zustand.



Auflösung Rätsel № 38

Beim Beantworten der Räselfrage der vergangenen Ausgabe gab es keine falsche Antwort! Alle Materialien können beim Geigenbau verwendet werden, die Pferdeschweifhaare für den Bogen, Schafdarm für manche Saiten und Pergament als Unterlage zwischen Saite und Steg. Darum landeten alle Einsendungen im Lostopf. Unser Weitwanderer Cornelius Spaeth zog die Gewinnerin: Frau Volk. Herzlichen Glückwunsch!

Sabbatical – Wandernd dem Alltag entfliehen

Violinist Cornelius Spaeth läuft seinen Traum



Text: Cornelius Spaeth

Noch eine Meile. Eine Meile! Ich bleibe kurz stehen, eine Welle der Euphorie erfasst mich. In gut 20 Minuten werde ich es geschafft haben. Aber es wird auch vorbei sein.

Es kommt mir unwirklich vor, dass ich es tatsächlich geschafft habe: Ich bin den *Continental Divide Trail* gelaufen, einmal durch die USA, von Nord nach Süd.

Am 26. Juni 2025 bin ich losgelaufen, im Norden von Montana, wo die USA an Kanada grenzen, und nun, 141 Tage später, am 13. November, habe ich die Grenze zu Mexico erreicht.

Monate-, eigentlich jahrelang hatte ich mich vorbereitet, recherchiert, Formalitäten erledigt, Ausrüstung ausprobiert, kurze und lange Testtouren gemacht. Und trotzdem ist mir erst unterwegs so richtig klargeworden, auf was ich mich eigentlich eingelassen habe.

4231 Kilometer bin ich gelaufen, durch Montana mit seiner Weite und Leere, entlang der Grenze von Idaho, wo der Himmel nirgends aufzuhören scheint, durch Wyoming, mit dem Yellowstone National Park und dem Great Divide Basin, durch die ungläubliche Bergwelt von Colorado und die faszinierende Vielfalt der Hochwüsten von New Mexico, immer auf der Wasserscheide, entlang derer sich das Wasser zwischen Pazifik und Atlantik teilt.

Es war ein langer Weg, und das vorherrschende Gefühl der letzten zwei Wochen war Erleichterung. Erleichterung, es tatsächlich geschafft zu haben, allen Widrigkeiten getrotzt zu haben:

Dem Wetter, Hitze, Kälte, Stürmen, Gewittern, Hagel, Schneestürmen, Regen. Der Einsamkeit in Montana. Fußschmerzen, Sehnenscheidenentzündung, Durchfall. Den Grizzlies im Norden, den Mücken und den Mäusen, die mein Essen anknabbern.

Colorado mit den langen Anstiegen, gefrorenen Wasserflaschen und steinhartem Nutella am Morgen, der Ausgesetztheit, dutzende Kilometer am Stück oberhalb der Baumgrenze und der Höhe, fast 1000 km deutlich über 3000 m ü.N.N.

Dem Rucksack, der trotz ultraleichter Ausrüstung mit für bis zu acht Tagen Essen oft schwer war. Dem Wassermangel in New Mexico. Durchgelaufenen Schuhen und löchrigen Socken.

Vieles habe ich in dieser Zeit gelernt, aber eines ganz besonders: Mir zu vertrauen, eine Lösung zu finden, und die Zuversicht zu haben, dass es immer weitergeht.

Wenn es kalt ist, laufe ich schneller. Auf Regen folgt Sonne, mal früher, mal später. Auch der längste Anstieg geht vorbei. Die nächste Wasserquelle kommt ganz sicher. Nach 40-Kilometer-Tagen ist jeder Lagerplatz gut.

Wenn ich mich einsam fühle, treffe ich bestimmt bald wieder andere Wanderer. Wenn ich erschöpft bin, mache ich eine Pause. Und auf Phasen der Schwermütigkeit folgt garantiert wieder Freude.

Freude: Es sind die großen Meilensteine, die die größte Freude auslösen, der Wanderung Struktur geben und die Motivation zum Weiterlaufen aufrechterhalten. Die nächste Region zu erreichen oder gar eine Staatsgrenze zu überschreiten. Aus den Bergen in die Wüste zu kommen oder zurück, sich ändernde Jahreszeiten.

Aber das eigentlich Prägende sind all die kleinen Momente, die Alltag werden und doch besonders bleiben: An einem Bach zu sitzen, frisches Wasser zu trinken und eine Tüte Chips zu löffeln (im Rucksack wird's bröslig). Abends das Lager aufzubauen und aus der Kälte in den Schlafsack zu krabbeln und morgens noch im Schlafsack beim Frühstück die Sonne hinter den Bergen aufgehen zu sehen.

Nach 12 Tagen endlich wieder zu duschen, und direkt danach einen Burger mit einer großen Portion Pommes und zwei Bier reinzustecken. Den Gipfel erreichen und über die Bergwelt zu blicken.

Unter dem Tarp im Schlafsack zu liegen, und zu hören, wie der Regen prasselt. Oder ohne Tarp zu schlafen, nachts aufzuwachen und die Milchstraße zu sehen.

Und dann natürlich die kleinen Überraschungen, die das Leben auf dem Weg aufregend halten: eine Kiste mit Wasser, Cola und Bier zu finden, die freundliche Einwohner für die Wanderer deponiert haben. Eine Elchfamilie grasen zu sehen. Ein Toilettenhäuschen an einem Wanderparkplatz, vielleicht sogar mit Toilettenpapier. Einen Mitwanderer nach zwei Monaten zum ersten Mal wiederzusehen.

Es sind auch die anderen Wanderer, die den Trail zu etwas Besonderem machen.



Weitwanderfan Cornelius Spaeth auf dem Continental Divide Trail

Das Zeitfenster ist eng, erst ab Mitte Juni ist der Norden Montanas schneefrei und passierbar, aber Anfang Oktober droht in den San Juan-Bergen im Süden Colorados schon der Wintereinbruch, über 3000km in gut drei Monaten sind zu bewältigen.

Deshalb laufen alle ungefähr gleichzeitig los. Eine schätzungsweise niedrige dreistellige Zahl an Wanderern schiebt sich mal alleine, mal in kleinen Gruppen immer weiter Richtung Mexiko. Ich treffe Wanderer aus aller Welt: US-Amerikaner, Deutsche, Dänen, Franzosen, Tschechen, Japaner, Chinesen, Brasilianer. Lehrer, Buchhalter, Studenten, Köche, Kunstprofessorin, Lichttechniker, Entwicklungshelfer, Gerüstbauer.

Der jüngste war 19, der älteste Mitte 60. In Montana war ich mit Steamy und Pantypirate unterwegs, aus Florida und Tschechien, und mit Speedy Gonzalez aus Brasilien. In Wyoming mit Rally aus Colorado und Resi aus Oklahoma. In Colorado mit Charcuterie von ebenda und Sunshine Bandit aus Köln.

Immer wieder mit Pig Pen, Knotty, Whimsey, McGyver, Treebeard, Cookie Monster, Beanie Baby.

Wir geben uns Trailnamen, ich selbst heiße „Yukon“, nach der Zeichentrickfigur Cornelius Yukon. Von den wenigsten weiß ich, wie sie wirklich heißen, aber das ist egal, jeder weiß, was die anderen durchmachen, alle stecken in der gleichen Soße, das schweißt zusammen.

Man hilft sich mit Ausrüstung, gibt Tipps weiter, tauscht Klatsch und Tratsch aus, teilt Essen oder Wasser, läuft ein Stück zusammen, um der Einsamkeit zu entkommen, bis es zuviel der Gesellschaft wird und man sich nach Alleinsein sehnt.

All das kommt in mir hoch, als ich die letzte Meile laufe, und so laufe ich mit einer seltsamen Mischung an Gefühlen auf die *Continental-Divide-Trail*-Säule zu: Erleichterung, den Trail überstanden zu haben; Vorfreude, meine Frau, Familie und Freunde wiederzusehen; Wehmut, dass dieses Erlebnis zu Ende geht; Stolz, es geschafft zu haben.

Schon während der letzten Tage habe ich Abschied genommen, die letzte Ortschaft, das letzte Mal Essen kaufen, das letzte Mal Wasser filtern, der letzte Anstieg, die letzte Pause, die letzte Nacht im Schlafsack, das letzte Mal den Rucksack packen. Das letzte Mal morgens loslaufen.

Und nun stehe ich da, am Süden des *Continental Divide Trail*, an der mexikanischen Grenze.

Ein paar Fotos, dann bringt mich ein Shuttle nach Lordsburg, ein Bus nach Phoenix und ein Flugzeug zuerst nach Nashville, dann nach Frankfurt.

Es geht schneller vorbei, als ich gedacht hätte, und dann stecke ich schon wieder im Alltag drin, Konzerte, Üben, Einkaufen, Kochen, Putzen.

Aber: Die Erinnerungen, sie bleiben.

Midnight in Paris – ein Cello kommt selten allein ...



Text: Carmen Dreßler

Die Cellistinnen und Cellisten der Jenaer Philharmonie sind zu einer besonderen musikalischen Reise aufgebrochen: „Midnight in Paris“ war der Titel des Black Box-Konzertes am 28.04.26 im „Kassablanca“.

Zu ihrer Galionsfigur hatten die acht Musikerinnen und Musiker den französischen Komponisten Gabriel Fauré ernannt, dessen 100. Todestag 2025 begangen wurde. Neben Bearbeitungen einiger seiner bekanntesten Stücke erklangen stimmungsvolle Werke von Maurice Ravel, Heitor Villa-Lobos, Astor Piazzolla, Manuel de Falla und Jaques Ibert.

Mit Hingabe und Gestaltungsfreude widmeten sich die Musikerinnen und Musiker diesem anspruchsvollen und außergewöhnlichen Projekt. Reine Violoncello-Ensembles sind rar, dennoch eignet sich das Instrument aufgrund des großen Tonumfangs ganz hervorragend für Kammermusik: Es können sowohl hohe Melodiestimmen als auch tiefe Basslinien auf dem Violoncello gespielt werden, was bei kaum einem anderen Orchesterinstrument gleichermaßen funktionieren würde. Das Ergebnis ist ein wunderbar sonorer und warmer Ensembleklang, welcher den menschlichen Stimmregistern erstaunlich nahe kommt und vielleicht dadurch emotional besonders berührt.

Dafür haben die Kolleginnen und Kollegen der Cellogruppe keinen Aufwand gescheut. So ein Projekt bringt sowohl organisatorisch als auch logistisch einige Herausforderungen mit sich. Probentermine und -räume für acht Personen neben dem regulären Orchesterdienst zu finden war eine hochkomplexe Angelegenheit.

Ideen für die Programmgestaltung wurden zusammengetragen, Einzelstimmen verteilt und einstudiert. An der Interpretation wurde gemeinsam gefeilt, jeder brachte eigene Ideen ein und gestaltete das Endergebnis aktiv mit. In den Proben wurde diskutiert und ausprobiert, für gut befunden oder verworfen und offenerherzig gescherzt und gelacht. Mit der Melodieführung wechselten sich die Musikerinnen und Musiker ab, sodass jeder die Möglichkeit hatte, mit individuellem Ausdruck und seiner Persönlichkeit zu strahlen.

Das Konzert im Kassablanca lockte ein ganz gemischtes Publikum an, sowohl erfahrene Konzertbesucher als auch Neugierige versammelten sich in dem urigen Kulturzentrum, welches einen charmanten Kontrast zum klassischen Konzertort darstellte. Das Team vom Kassablanca zauberte eine stimmungsvolle Atmosphäre mit farbiger Lichtgestaltung. Der Tonmeister verabschiedete sich beseelt mit den Worten: „Ich hatte Gänsehaut!“.

Wer unterstützt uns?

Sponsorenkontakt



Freundeskreis und Förderverein der Jenaer Philharmonie

Die Philharmonische Gesellschaft Jena e.V. freut sich sehr über jede Spende und bedankt sich herzlich bei allen, die die Anliegen dieses Vereins mittragen.

IBAN:
DE68 8305 3030 0000 0212 10

BIC: HELADEF1JEN
Sparkasse Jena-Saale-Holzland
Verwendungszweck: Spende

www.philharmonische-gesellschaft-jena.de

Halbe-halbe ist gleich doppelt soviel

Mehrere großzügige Zuwendungen privater Spender für den SeitenKlang verdoppelte dankenswerter Weise die Philharmonische Gesellschaft und ermöglichte damit die Anschaffung eines Teleobjektivs für unseren SeitenKlang-Fotoapparat.



Wir sind sehr glücklich darüber und danken allen Spendern der großen und kleinen Summen von ganzem Herzen!



Fotonachweis

Titelseite: Monika Steinhöfel
S.2-3 Christoph Staemmler
S.4-5 Monika Steinhöfel
S.6/7, 8/9 Christoph Staemmler
S.11 Cornelius Spaeth, Karte: www.cdtcoalition.org
S.12 Christian Götz

SeitenKlang 39 - 2026 - 2

Impressum: Monika Steinhöfel % Jenaer Philharmonie, Carl-Zeiß-Platz 10

Tel.: 03641-498101 seitenklang@icloud.com

Redaktionsteam: Christoph Staemmler, Katharina Georgiev, Christiane Backhaus, Monika Steinhöfel

Text, wenn nicht anders bezeichnet: Monika Steinhöfel. Zur besseren Lesbarkeit von Personenbezeichnungen und personenbezogenen Wörtern wird die männliche Form genutzt. Diese Begriffe gelten für alle Geschlechter.

Druckerei: WIRmachenDRUCK GmbH Mühlbachstr. 7, 71552 Backnang

